

Ercheint außer der Sonn- und Feiertage täglich.

Pränumerationspreis: In loco: Ganzjährig 10 fl. — fr. Halbjährig 5 „ — „ Vierteljährig 2 „ 50 „ Monatlich — „ 85 „ Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 „ — „ Einzelne Nummern 5 fr. Mit Postverendung im Inland: Ganzjährig 7 fl. — fr. Halbjährig 3 „ 50 „ im Ausland: Ganzjährig 9 fl. — fr. Vierteljährig 4 „ 50 „ für die Redaction verantwortlich: Adolf Reissenberger.

# Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

# Siebenbürger Boten.

**Inserte**  
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;  
ferner bei den Annoncen-Expeditionen: in Budapest Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger; in Wien: A. Oppelik, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukas, M. Stern, H. Schallek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a.M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

**Insertionspreis:**  
Der Raum einer einpaltigen Garmondzeile kostet beim einmaligen Einrücken 7 fr., das zweite Mal 6 fr., das dritte Mal 5 fr. & B., excl. der Stempelgebühr: à 30 fr.

Abonnements-Bureaus: In Adelsdorf bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Jas-Regen bei Herrn A. Döngel, Kaufmann; in Broos bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in Mühlbach bei Herrn Jos. Wagner, Kaufmann; in Axtenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Sirkly bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Helmlöh Zeldner, Buchhändler; in loco, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, Ecke der Bürgergasse, woselbst die Abonnements-Verträge franco erbeten werden.

Nro. 178. Hermannstadt, Donnerstag den 31. Juli 1884. 100. Jahrgang.

### Pränumerations-Einladung

auf die „Hermannstädter Zeitung“ ver. m. d. „Siebenbürger Boten“.

In loco: — fl. 85 fr. 1 fl. — fr.

Mit Postzusendung: Für den Monat August 1 fl. 20 kr. Mit Zustellung in's Haus.

Die Administration der „Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten“.

### Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 30. Juli.

Zu der Nachricht, daß Graf Bela Banffy zum Staatssecretär im Ministerium des Innern, Ministerialrath Ludwig Jekelsalussy, der gegenwärtige Chef der Staatspolizei, zum Landesverteidigungsminister aussersehen sei, macht „Ellenzöl“ hätte ihn lieber zum Communicationsoffizier, weil er seit Jahren Obmann des Reichstagsausschusses für Verleumdungen ist; doch zum Staatssecretär für Inneres wäre von den combinirten Politikern eher Obergespan Desfer Banffy in Betracht gezogen worden; übrigens werde Graf Banffy mindestens so viel leisten, wie seinerzeit Karl Zeyl und Baron Gabriel Kemény. Wird er etwas taugen, so will ich „Ellenzöl“ glimpflich behandeln, sonst aber ordentlich verkauern. Ganz anders springt der Kaufenbürger rasende Roland mit dem präsumtiven Honvedminister um: „Dieser Jekelsalussy ist ja Polizeichef im Ministerium des Innern. Also einen Polizeidirector stellen sie an die Spitze der Honvedschaft? Der Abtlatz Gräf“ — schimpft „Ellenzöl“ weiter — „besteht auch Gendarm-Qualifikation. Früher war er Hurrahjäger und zeigte an der Spitze der Siebenbürger Sachsen seine Keckheit unsern Honveds; später wurde er Gendarm zu einer Zeit, als der Gendarmarie eine bedeutende politische Rolle zugefallen war. Es ist eine bekannte Sache, daß er seine Gendarm-Neigungen auch als Soldat nicht verleugnen konnte. Und neben, über oder unter einen solchen Abtlatz stellt man Jekelsalussy, den Polizeimann. Es ist kaum glaublich! Will man denn die Honveds zu Constablern devalvirten — oder was? Wollen sie Trabanten aus ihnen formiren? Wollen sie zu Hajduken degradiren die Jünglinge, die zumeist mit dem ehlen Entschluß in den Rahmen der Honvedschaft eintraten, den Kern eines früher oder später zu schaffenden ungarischen Heeres zu bilden? Es ist Thatsache, daß im Honvedofficierscorps vom Lieutenant bis zum Obersten hinauf ein guter Geist herrscht. Sie sind in der Gefinnung patriotisch, in Erfüllung ihrer Pflicht Soldaten, in ihren Manieren Bürger, in ihren Gewohnheiten einfach, im Verkehr bescheiden, im Ganzen genommen disciplinirt, muthig, ausdauernd und ihren Beruf mit hingebender Begeisterung erfüllend.“ — Nach diesem Honigsaden kommt der grobe Dreckschlegel, denn „Ellenzöl“ schließt seinen Reader wie folgt: „Thatsache ist es, daß seit Jahren dieses Officierscorps unter der nicht zu leugnenden Unannehmlichkeit des Spitzelsystems zu leiden hat. Ob der Abtlatz Gräf die Ursache ist, wollen wir nicht untersuchen. Es bleibt aber doch ein Factum und unter vier Augen wird uns jeder Honvedofficier in dieser Annahme bestärken. Jetzt geben sie auch noch den früheren Polizeichef hin Schöne Ausflüchte zur Erziehung „namenloser Halbgothter“. Der Deutsche sagt: „Schöne Gegend!“

Einiges Aufsehen erregt die Ausweisung der russischen Staatsangehörigen aus Berlin. Die deutschen Blätter erschöpfen

sich in Vermuthungen über die mit großer Strenge auftretende Maßregel, ohne zu einer haltbaren Combination zu gelangen. Am meisten verbreitet ist die Ansicht, daß es sich ausschließlich um eine localpolitische Verfügung handle, welcher jedes politische Motiv fernliege, doch ist diese Version nicht auch diejenige, welche am meisten Glauben findet. Auch die Behauptung, daß diese Propphaxie geboten erscheine, weil der russische Kaiser nach Berlin kommen werde, steht auf schwachen Füßen. Erstens soll nach neuesten Meldungen die Begegnung der Monarchen, wenn sie überhaupt stattfindet, nicht in Berlin stattfinden, und zweitens sind von der Maßregel nicht bloß die catilinischen Existenzen betroffen worden, von denen man allenfalls Schlimmes besorgen könnte, sondern auch ganz solide Leute, die seit Jahren in Berlin wohnen und hier alle Qualitäten loyaler Spießbürger angenommen haben. Wäre die Freundschaft zwischen dem Deutschen Reich und Rußland neuerdings nicht wieder einmal „thurnhoch“ über allen Zweifel erhaben, so könnte man zu sehr bedenklischen Schlußfolgerungen gelangen; da aber an dieser Freundschaft nicht zu zweifeln ist, so kann man in Ruhe die Lösung des Räthfels abwarten, welches die Berliner Polizei, offenbar ohne höhere Inpiration, der Welt aufgegeben hat.

Der „Figaro“ bringt unter dem Titel: „Nos amis les Anglais, nous ennemis les Allemands“ einen Artikel, in welchem er für eine Allianz Frankreichs mit Deutschland eintritt. Das Blatt erzählt zuerst, daß im Jahre 1875 Herr v. Radowits nach Petersburg mit einem neuen Feldzugsplan Deutschlands gegen Frankreich geschickt worden. Damals telegraphirte Duc Decazes an den General Leslo, er solle Rußland im Falle eines Krieges bestimmen, zu Gunsten Frankreichs den Degen zu ziehen. Als Leslo zu Gortschakoff kam, hatte er seine Instruktionen noch nicht gelesen, sondern die Mappe noch unter dem Arme, glaubend, er werde warten müssen und daher Zeit zu ihrer Kenntnignahme haben. Gortschakoff wußte ihn aber zu bestimmen, die ganze Correspondenz dem Kaiser vorzulegen. Der Kaiser sei von diesem Act des Vertrauens angenehm berührt gewesen und hätte versichert: „Ich habe Alles gelesen und acceptire Alles.“ So wäre der Krieg verhindert worden. Seitdem hätte Deutschland Frankreich respectirt, während England überall bösen Willen gegen Frankreich erzeuge. Der „Figaro“ fragt: „Was trägt uns die Freundschaft Englands? Nichts. Was refutirt uns England Alles? Wo hat es uns geholfen? Nirgends. Wo bekämpft es uns? Ueberall. Also in's Wasser mit der englischen Allianz!“ Rußland sei weit, Oesterreich-Ungarn entziehe sich, Italien schmolle, es bleibe also nur Deutschland, dessen Allianz hundertmal denjenigen mit England vorzuziehen sei. Man möge die Augen vom Osten abenden, aber nicht vergeffen, daß Frankreich eine große maritime Macht sei. Das sei der Ausweg für die nationale Begeisterung. Europa erwarte diese Probe der Klugheit und des Vergessens. „Indem wir uns ohne Hintergedanken Deutschland nähern“, schließt der „Figaro“, „wird eine logische Nothwendigkeit England gegenüber Frankreich ohnmächtig machen.“ Daß Deutschland die Allianz acceptiren würde, dafür sprechen Deutschlands Haltung auf der Conferenz, das rasche Vergessen des Krakalls vor dem „Hotel Continental“, die Sendung Dr. Koch's nach Toulon. Deutschlands Interesse sei mit dem Frankreichs identisch. Aller Hohn müsse sich endlich verflüchtigen, alle Chimären müssten verschwinden. Der Artikel, der mit A. Z. gezeichnet ist, endet mit den Worten: „Der Accord zwischen beiden Reichen wäre der Anfang einer neuen Aera der Größe und des Wohlergehens für die Menschheit, ein Unterpand des Fortschritts. Wünschen wir ihn also für Frankreich, für Deutschland, für Europa, für die gesammte Welt.“

Man beabsichtigt in Frankreich, besondere Handels-Attachés bei den Botschaften zu ernennen, welche die Aufgäbe hätten, Verträge über die volkswirtschaftliche und commercielle Lage der Länder, in welchen sie beglaubigt sind, zu senden. Die consultative Commission für die Reform des Consularwesens hat sich zu Gunsten dieser nützlichen

Neuerung ausgesprochen. Borerst werden, wie „National“ meldet, diese Posten von Handels-Attachés nur in den Staaten eingerichtet, mit denen die Handelsbeziehungen Frankreichs die häufigsten und ausgedehntesten sind, wie mit England, Deutschland und den Vereinigten Staaten.

In unterrichteten Kreisen wird der Abschluß der Verhandlungen in Schanghai zwischen dem französischen Gesandten Betandré und den mit diesen Negotiationen vom Tsong-li-Yamen betrauten Bee-König von Nanking erst im Laufe der ersten Woche des August erwartet. Daß Frankreich in eine ansehnliche Herabminderung seiner anfänglichen Erfordernisse einwilligen werde, gilt als zweifellos. Im Allgemeinen hofft man diesmal zu einem definitiven Arrangement mit China zu gelangen. Die Gerüchte über Kriegsvorbereitungen in China und eine zweideutige Haltung der chinesischen Regierung sind bisher ohne Bestätigung geblieben.

Aus Petersburg wird geschrieben: Die russischen Blätter besprechen die Frage, ob es opportun sei, daß der russische Adel die in das künftige Jahr fallende Feier seiner hundertjährigen gesetzlichen Anerkennung als erster und höchster Stand im Reiche festlich begehe, und sind in dieser Angelenheit getheilte Meinung. Am entschiedensten tritt der „Grafsdanin“ für den Adel ein, denselben auffordernd, dieses Fest in feierlichster Weise zu begehen, hiebei an die Verbesserung seiner eigenen Lage zu denken, die nicht die erquicklichste sei, und sich nicht um Zene zu kümmern, welche über die festliche Begehung der Anerkennung des Adels als erster Stand des Reiches lächeln werden.

### Zur Frage der Vicinalbahnen.

Von Bela Graf Banffy. (Fortsetzung.)

Es ist Thatsache, daß in den zurückgebliebenen Gegenden durch freiwillige Association innerhalb des gegenwärtigen Rahmens des Gesetzes gerade in Folge der Zurückgebliebenheit keine Eisenbahnen zu Stande kommen konnten. In solchen Gegenden finden sich nicht jene großen Gemeinden und nicht jene großen Viegenenschaften, welche der Zinsen-Garantie eine reelle Basis bieten würden; andererseits aber ist auch in solchen Gegenden, gerade wegen ihrer Zurückgebliebenheit, die von Natur aus conservative Adersbaucasse unfähig, jene Vortheile zu begreifen, welche durch den Bau von Eisenbahnen aus der Werthsteigerung des Grundes und Bodens entstehen. Der Landmann sieht nur die sichere Ausgabe im Gegensatz zu der von ihm als sehr ungewiß betrachteten Werthverbesserung; deshalb wird er sich freiwillig nicht associiren.

Betrachten wir die Grundfrage des Zustandkommens der bisher erbauten Vicinalbahnen, so werden wir wahrnehmen, daß diese entweder in solchen Gegenden gebaut wurden, wo große Gemeinden und Großgrundbesitzer zu dem Bane beitragen, oder daß sie als Industriebahnen, theils vom Staate selbst, theils von Privaten errichtet werden, oder aber endlich, daß in solchen Gegenden der Handel bereits entwickelt war. In Gegenden aber, wo auch heute noch Armuth herrscht, kommt eine Vicinalbahn überhaupt nicht zu Stande; ja man kann sogar fäuh behaupten, daß die localen Interessenten bloß im Rahmen des gegenwärtigen Gesetzes selbst in den reicheren Gegenden keine solche Bahn geschaffen haben würden, wenn sie vom Staate nicht materiel unterstützt worden wären.

Die Arab-Kröstthaler Vicinalbahn — um nur Einige zu erwähnen — die als Mutter dienen kann, ist durch Beiträge und Investitionen des Erzherzogs Josef, des Fürsten Sulkowski, des Barons Klein und anderer Großgrundbesitzer und Gemeinden erbaut worden; die Kiskinda-Groß-Beckerefer Linie hat ihre Entstehung den reichlichen Beiträgen des Grafen Karacsanyi, vieler Großgrundbesitzer und Gemeinden zu danken; die Szamosthalter, beziehungsweise Apahida-Deezer Bahn

### Feuilleton.

#### Aus dem Stitt.

Erzählungen von E. Hartner. (Fortsetzung.)

„Aber wen in aller Welt soll sie denn nehmen?“

Der Vater zuckte die Achseln und begann leise zu pfeifen, wie seine Art war, wenn sein Gemüth etwas bedrückte, was er nicht aussprechen wollte. Er sollte nur zu sehr Recht behalten; nach wenigen Augenblicken hörten sie Wilhelm eilig das Haus verlassen und Victorine erklärte den Eltern gelassen und fest, daß sie durchaus nicht die Absicht habe, Löwenwirthin zu werden, daß sie sich aus Wilhelm nichts mache und unter keinen Bedingungen seine Frau werden könne. Das war eine sehr entschiedene Sprache für ein so junges Mädchen, aber Victorine war von klein auf zu sehr gewöhnt, ihren eigenen Weg zu gehen, um sich nicht auch in dieser wichtigsten Angelegenheit ganz selbstständig zu entscheiden. Daß sie der eifersüchtigen Angelegenheit ganz selbständigen Bewerbers gegenüber: ob sie wirklich Gustav Schwarz vorzöge? mit kaltem Pohn erwidert hatte: „Gustav möge sich seine Frau nur hinter einem Leventisch hervorholen, da er sie auch dahin zu stellen gedenke.“ hielt sie nicht für nöthig, den Eltern mitzutheilen.

Am nächsten Morgen gab der Hausknecht aus dem Löwen einen Brief seiner Herrin an die Calculatorin ab. Er enthielt die Mittheilung, daß ihr Sohn sich entschlossen habe, eine Reise zu Verwandten in der Schweiz zu machen, er werde noch heute abreisen und voraussichtlich lange fortbleiben. Das Honorar für die letzten Stunden war beigezahlt. Wenige Tage später schrieb der junge Kaufmann Schwarz seine Stunden ab, auch grüßte er die Familie bei zufälligen Begegnungen nicht mehr so freundlich und sein Weg schien nicht mehr so oft am Hause des Calculators vorüberzuführen. Einige Wochen später war er mit der kleinen munteren Tochter des Ober-Struer-Controllieurs verlobt und führte seine Braut nach der

für das Stättlein empfindend kurzen Brautzeit von drei Monaten auch richtig heim.

Die Hochzeit war eine glänzende und was die Stadt irgend von Honoratioren und guten Bürgerfamilien aufzuweisen hatte, war geladen. Zierliche Einladungskarten waren natürlich auch bei dem Calculator abgegeben worden, aber es konnte kein Gebrauch davon gemacht werden. Die glänzendste Hochzeit der Stadt mußte ohne das schönste Mädchen derselben gefeiert werden, denn es war schwere Sorge über die bisher so glückliche Calculatorfamilie gekommen. Die flinke, heitere Mutter lag krank, und Victorine und der Vater saßen in banger Nächten kummervoll am Krankenbett, und sie zählte die stockenden Puleschläge der Schwermathmenden, während die Töne der Violinen und der lustige Tact des Rheinfländers aus dem unfernen Brauthause durch die geöffneten Fenster drangen.

Die Kranke siechte lange dahin, es war ein undefinirbares Leiden, das sich mit keinem bestimmten Namen benennen ließ und, wie der Arzt fopschüttelnd meinte, gar keine eigentliche Krankheit war. Krankheit oder nicht, jedenfalls spottete das leise Fieber, das die Kräfte der rüstigen Frau langsam aufrieb, seiner Kunst. Endlich erfuhr er das Wort „allgemeine Körpererschwäche“ und versuchte es nun statt mit Medicamenten mit kräftiger Kost. Doch diese Methode war entweder nicht die rechte, oder seine Erkenntniß kam zu spät. Die Calculatorin wies die Krastbräuen und schweren Weine des Arztes mit dem größten Abscheu zurück und versicherte, daß sie sich sehr wohl befände und überhaupt schon viel kräftiger sei. Mit dieser Versicherung auf den Lippen, die noch vor dem alten fremdblichen Lächeln umspielt wurden, schloß sie an einem sonnenhellen Herbstabend ein, um nicht wieder aufzuwachen.

Der Calculator machte nicht viel Worte um den Tod seiner munteren, freundlichen, kleinen Frau, ihm war mit der Lebensgefährtin ganz einfach Licht und Lust des Lebens vergangen. Am Tage nach dem Begräbniß nahm er seine Arbeit auf dem Gericht wieder auf und rechnete eben so sicher und pünktlich wie immer. Die theilnehmenden Worte der Freunde, die ihn nicht sobald zu sehen erwarteten hatten, erwiderte er mit herzlichem

Händedruck und stillem Neigen des Kopfes und sie wunderten sich, wie gelassen er seinen Kummer trug. Nur der Richter, der den alten Calculator seit manchem Jahre kannte, schüttelte den Kopf und sagte: „Er macht's nicht mehr lange!“

Der Richter hatte recht gesehen. Bierzehn Tage lang erschien der gewissenhafte Beamte pünktlich an seinem Post, aber sein Schritt wurde täglich schwerer und schleppender, sein Athem kürzer und seine Haltung gebeugter. Am fünfzehnten Tage geschah ihm, was ihm noch nie geschehen war: er verrecknete sich. Der Richter bemerkte es, aber er wollte den alten Mann nicht kränken und legte das Actenstück still zurück, um den Fehler nachher gut zu machen. Am nächsten Morgen blieb sein Post leer, und das erschreckte Dienstmädchen kam gestürzt, den Herrn Calculator zu entschuldigen: er klagte über Kopfschmerz; und Schwindel und könne nicht aufstehen. Die Collegen sahen sich bedeutungslos an. „Was soll nun aus der Tochter werden?“ sagte der Richter.

„Sie wird nun wohl etwas herabsteigen müssen!“ meinte ein zweiter. „Ja, ja, der verwünchte Hochmuth wird ihr gut eingetränkt!“ murrmelte ein junger Referendar. Er war des Kaufmanns Schwarz's genauer Freund.

Unterdessen rang Victorine in stummer Hergensangst die Hände am Bette des Vaters. Des Arztes Wieneen hatten ihr nichts Gutes verkündet, und die Löwenwirthin, die auf die Kunde von der Erkrankung des Freundes herbeigeeilt war, konnte ihr auch keinen besseren Trost geben, als daß sie ihr rüth, ihre Sorge in Gottes Hand zu legen und hinzunehmen, was er ihr schickte. Victorine sah die guttherzige Frau mit starren Augen an, dieselbe wußte nicht, ob sie sie gar nicht oder nur zu wohl verstand. „Und wenn das Schlimmste kommen sollte“, fuhr sie fort, „so weißt du, daß im Löwen immer ein Platz für dich ist! du brauchst nicht zu erschrecken, der Wilhelm ist fort, weit über die Schneeberge weg, vor'm Frühling kehrt er nicht heim und vielleicht dann noch nicht. Er hat selber geschrieben, wir sollen's dir nicht entgelten lassen, deine Schuld sei es nicht, daß er an dich gedacht hätte, und du sollst sehen, der Löwe ist ein behagliches Haus!“

Ist durch die ansehnliche Unterstützung von Seite der Regierung möglich geworden, denn abgesehen davon, daß sie zu dieser Linie, die eine Ausdehnung von dreißig und einigen Kilometern besitzt, Schienen im Werthe von 300.000 Gulden beitrug, hat sie auch noch den Apahida-Klausenburger Bahnteil zur Alimentierung dieser Linie nutzbar gemacht, sie hat also einer Bahn, die im Ganzen 800.000 Gulden kostete, weit mehr als 300.000 Gulden zukommen lassen. Trotz alledem aber wäre diese Linie nicht zu Stande gekommen, wenn die Legislative nicht auf jeden Grundbesitzer des Comitats eine PreSSION ausgeübt hätte, die geradezu eine Zwangsassociation hervorrief und die allein den Ausbau der Bahn ermöglichte. Ich bemerke, daß heute Niemand existirt, der trotz des ausgeübten Zwanges dem an der Spitze der Bewegung gestandenen Obergespan, dem Comitats und der dieselben unterstützenden Regierung seine Anerkennung versagen würde. Und dennoch hat die Beschaffung des Geldes viel gekostet, weil die Prioritäts-Obligationen zum Kurse von 72 financirt wurden, was die Nominalsumme des Capitals beträchtlich erhöhte.

Da ist ferner die Neutra-Tapolcsaner Bahn. Auch hier haben sich mächtige Geldkräfte, die zugleich Grundbesitzer in der Gegend sind, zum Baue vereinigt.

Die Bißki-Bajdahanyader Bahn ist von der Regierung für die Bajdahanyader Eisenhämmer errichtet worden. Zur Erbauung der Szasz-Mégen-Marsvásárhelyer Bahn, welche 680.000 fl. kostete, haben beigetragen: der Staat, die Stadt Szasz-Mégen, die Hölzer-Gesellschaft und die Grundbesitzer, so daß 340.000 fl. mit Stammactien gedeckt wurden; trotz alledem aber konnten die Prioritäts-Obligationen nur zur Hälfte von 50 placirt werden.

Die Art und Weise nun, wie die hier erwähnten Vicinalbahnen, beziehungsweise Secundärbahnen in den verschiedenen Gegenden zustande kamen, zeigt klar, daß Vicinalbahnen innerhalb des Rahmens des gegenwärtigen Gesetzes nur dort gebaut werden können, wo entweder über reiche Capitalien verfügbare Grundbesitzer, Gemeinden und der Staat Beiträge leisten, oder wo ein gewisser Zwang in Anwendung kommt. Wer unsere bisherigen Behauptungen etwa bezweifeln sollte, den vermögen wir durch die Aufzählung von Gegenden zu überzeugen, in denen die Bewegung zwar in Fluß gerathen, wo jedoch gerade wegen Mangels der erwähnten Bedingungen die Bahnen nicht gebaut werden können.

Es gibt kaum eine zweite Gegend im Lande, wo sowohl vom Gesichtspunkte des volkswirtschaftlichen, wie des nationalen und lokalen Interesses die Nothwendigkeit einer Vicinalbahn dringender wäre, als in der „Mezőség“; und dennoch befindet sich die daselbst geplante Bahnlinie Maros-Rudas-Bisritz, obgleich die Bewegung nun schon Jahre hindurch im Zuge ist und auch der Staat der Angelegenheit seine Unterstützung angedeihen läßt, bis zur Stunde noch immer im Stadium der pia desideria. Es gibt in der Gegend keine Großgrundbesitzer, die über Capital verfügen würden, es gibt keine Großgemeinden; obgleich der urbare Boden durchschnittlich vorzüglicher Qualität ist, trotzdem keine Waldungen da sind, ist doch kaum der zehnte Theil des Landes bebaut. Das ist die Folge des Mangels an Communicationsmitteln. Es mag lächerlich scheinen, aber ich erziele es allen Ernstes als eine Thatsache, die ich zu beweisen vermag, daß nämlich dort ein Kübel Bauand genau so hoch im Preise steht, wie ein Kübel Mais; im Herbst wird der Mais im Durchschnitt mit 50 Kreuzer per Halbmetzen verkauft und ebensoviel kostet die Beistellung von Halbmetzen Bauand.

Schon dieses einzige prägnante Beispiel zeigt zur Genüge, daß bei solchen Communicationsverhältnissen jeder Fortschritt unmöglich ist. Nicht unerwähnt will ich hier lassen, daß überall, wo Eisenbahnhänge durch das Land gehen, die auf tieferen Stufen der Civilisation stehenden Volksstämme sich der Nationalität der höher civilisirten assimiliren. Rängig der Orientbahnen finden wir diese Erscheinung allenthalben.

Ich gehe weiter. Das Szamosthal von Nagybánya, beziehungsweise von Miskolc gegen Híró hin ist eines der günstigsten Gegenden; der Boden ist fruchtbar, das Klima gut, die Bevölkerung dicht und keinerlei technisches Hinderniß steht dem Baue einer Bahn entgegen; Szócsényi hatte eine solche Linie in sein Project mit aufgenommen und dieselbe ist aus strategischen, wie aus nationalen Gesichtspunkten gleich wichtig. Allein die Gegend hat keine großen Latifundien, keine capitalkräftigen Besitzer, sie ist wegen des Mangels an Verkehr arm und sonach ist auch innerhalb des Rahmens unseres Gesetzes keine Aussicht vorhanden, daß dort eine Eisenbahn zu Stande komme.

Das ganze Szilágyer und Kézváros Gebiet und ein Theil von Szatmár, zusammen etwa 280 Quadratmeilen, liegen weit ab von jeder Verbindung mit dem übrigen Lande, das sich eines ordentlichen Verkehrs erfreut.

Weiter will ich der sogenannten „Biharer“ Vicinalbahnen Erwähnung thun. Auch hier sehen wir, daß nicht Mangel an Bewegung, sondern die Zersplitterung der Interessen und die Theilnahmslosigkeit der großen Grundbesitzer das Zustandekommen der Bahn hindern.

Aus all den angeführten Beispielen sehen wir neuerdings, daß das bermalige Gesetz wirkungslos ist in allen jenen Gegenden, wo in Folge geringerer Entwicklung der Verhältnisse der allgemeine und der private Wohlstand zurückgeblieben sind, — wirkungslos selbst dann, wenn sonst alle jene Bedingungen gegeben wären, welche den Bau einer Eisenbahn notwendig erscheinen lassen und deren Alimentierung ermöglichen. (Schluß folgt.)

Victorine sah die mütterliche Freundin noch immer ohne Verständnis an. „Ich danke Euch!“ hauchte sie endlich leise. „Aber — aber — Vater wird ja wieder gesund werden! Nicht wahr, er wird doch wieder gesund werden?“

Es lag eine solche Angst, eine solche rührende Hilfslosigkeit in den großen Augen des Mädchens, daß die Wirthin sich abwendete, um ihre Thränen zu verbergen. Sie entfernte sich bald, da es ihr nutzlos und grausam schien, noch mehr zu sagen.

In der That hatte Victorine die gute Frau nur zur Hälfte verstanden, und selbst als der Arzt ihr minder schonend mittheilte, daß es mit ihrem Vater zu Ende gehe, lag ihr nichts ferner, als über eigne ihre Lage nachzudenken.

Noch wenige Tage, und das unsicher hin und her flackernde Leben war verloschen. Vor dem verklärten Todten bestieg Victorines Thränen.

„Er konnte nicht leben ohne die Mutter!“ sagte sie zu dem Prediger, der herbei kam, um die nun ganz Verwaiste zu trösten und ihr sein Haus als Zufluchtsstätte anzubieten. „Gott ist gütig gewesen und hat ihn so bald wieder mit ihr vereint. Da sollte man wohl nicht murren!“

Und sie murrte auch nicht, als sie böllig rathlos der Frage gegenüberstand, was nun werden sollte? Des Vaters Hinterlassenschaft war wohl geordnet, doch reichte das kleine mühsam zusammengesparte Capital, das beide Eltern in langen Jahren erworben hatten, lange nicht hin, um die Tochter zu ernähren. Etwas mußte geschehen, da sie bald einfaß, daß sie unmöglich allein in der elterlichen Wohnung bleiben konnte. Zur Ehre ihrer Mitbürger sei es gesagt, sie ließen die Verwaiste nicht im Unglück entgelten, was sie im Glück an stolzer Zurückhaltung gesündigt hatte. Die Wirthin wiederholte ihr früheres Anerbieten, ja, die junge, kleine Frau des Kaufmanns Schwarz kam mit hochgerühmten Wangen eifrig gelaufen und pries ihr die Schönheit und die nette Sauberkeit des Gaststübchens oben im Giebel, das sie bewohnen sollte, so lange sie es sich gefallen lassen wollte. Selbst der Bürgermeister erschien

Inland.

Agram, 28. Juli. Heute hat in der Schießstätte eine von Crnadak einderufene ziemlich zahlreich besuchte Wählerversammlung der Dpposition stattgefunden, welche für Agram ein Wahlcomité einsetzte und die ihre Candidaten aufstellte. Als Candidaten wurden Derencin, Karl Bogledics und Crnadak genannt. — Die Verordnung der Regierung, mit welcher die neuen Studenten von der hiesigen Universität für immer relegirt werden, dürfte den Relegirten morgen vor dem versammelten akademischen Senat bekannt gemacht werden. Unter den Relegirten befindet sich auch der Sohn eines Rathes an der Banaltafel. Die meisten sind jedoch vollkommen unbemittelte junge Leute. Ein Theil derselben beabsichtigt, sich nach Rußland zu wenden. Unter den Ausgewiesenen herrscht eine erbitterte Stimmung gegen einzelne Professoren, denen sie ihr Unglück zuschreiben.

Wien, 28. Juli. Die Frage der Postämter in Konstantinopel, die anfänglich nichtsweniger als ernst zu sein schien, nimmt mehr und mehr den Charakter einer bedeutsamen Affaire an. Alle Mächte sind darin einig, daß die Zumuthung der Pforte in dieser Hinsicht zurückgewiesen werden müsse und die Pforte ist nun vor die Wahl gestellt, entweder die Angelegenheit, in der sie sich bereits exponirt hat, fallen zu lassen, oder sich mit den interessirten Mächten in thatsächlichen Widerspruch zu setzen. Eines wie das Andere ist peinlich genug, doch versteht es sich wohl von selbst, daß die Pforte sich zu dem ersten Schritte wird entschließen müssen, da sie doch nicht die Absicht haben kann, sich um einer im Grunde ziemlich untergeordneten Sache willen mit den Mächten u. zw. darunter mit solchen Mächten, die durchaus wohlwollend gegen sie gesinnt sind, zu übermessen. Es läßt sich darnach schlechterdings nicht ergründen, wozu es nöthig war, die Affaire überhaupt zu provociren. Selbst wenn das Verlangen der Pforte in dem Maße berechtigt wäre, als es unberechtigt ist, hätte man in Konstantinopel ernstlich mit sich zu Rathe gehen müssen, ob die Zeit geeignet sei zu einer Unternehmung, durch welches befreundeten Cabineten Anlaß zur Klage und Verstimmung gegeben wird. Ueberaus gewagt wäre das Beginnen vollends, wenn damit, wie vielfach angenommen wird, eine Action zur Aufhebung der Capitulationen eingeleitet werden sollte. Der Präsident der Schweizer Bundes-Genossenschaft, dessen Intervention von der Pforte angerufen worden, um den Mächten die Mittheilung von ihrer Absicht in Betreff der Aufhebung der fremden Postämter zu machen, hat jede Ingerenz in dieser Sache abgelehnt, da die Angelegenheit der europäischen Postämter in der Türkei seinerzeit ausdrücklich aus der Competenz des internationalen Bureaus in Bern ausgeschlossen wurde. — Minister-Präsident Taaffe ist heute Nachmittags nach Zschi gereist.

Ausland.

Rom, 28. Juli. Das Amtsblatt veröffentlicht folgende Unterstaatssecretär-Ernennungen: Morana im Ministerium des Innern, Quistardini im Ackerbau-Ministerium. — Der Papst empfing Schöpfer in Abschieds-Audienz; hierauf stellte Schöpfer dem Papste den Grafen Demonts vor.

London, 28. Juli. Im Unterhause machte Ministerpräsident Gladstone davon Mittheilung, daß in der heutigen Sitzung der Conferenz ein wichtiger Gegenstand erörtert wurde, betreffs dessen die Bevollmächtigten ihrer Regierungen zu referiren wünschten; er hoffe, die Antworten der Regierungen werden noch für die morgige Sitzung eintreffen.

Bukarest, 28. Juli. Der Bruch zwischen dem Ministerpräsidenten Jon Bratiano und dem Eigentümer des „Romanul“, Herrn E. A. Rosetti, welche beide seit Decennien die Führer der liberalen Nationalpartei Rumäniens waren, ist ein vollständiger. In Folge dessen hat der „Romanul“ aufgehört, das Leiborgan der Regierung zu sein und ist von der Regierung ein eigenes Organ unter dem Titel „Vointia nationala“, das heißt zu deutsch „Der nationale Willen“, begründet worden. Mit Rosetti ist auch der Bruder des Ministerpräsidenten, Demeter Bratiano, einer der verdientesten Staatsmänner Rumäniens, in die Opposition gegangen. Die Liberalen der Moldau, mit Colognecanu an der Spitze befinden sich schon seit längerer Zeit im oppositionellen Lager. Alle diese Elemente der national-liberalen Partei erheben gegen Jon Bratiano den Vorwurf, daß er nicht mehr nationale, sondern nur dynastische Politik mache. Natürlich geht die conservative Dpposition jetzt mit der liberalen Hand in Hand und es ist sehr fraglich, ob Jon Bratiano im Stande sein wird, diesen doppelten Widerstand zu brechen.

Belgrad, 28. Juli. Die Nachricht, daß die Einderufung der serbischen Reservisten mit der Durchführung des neuen Steuergesetzes in Zusammenhang stehe, ist vollständig unbegründet. Die Steuercommissionen werden ihre Thätigkeit erst nach Beendigung der diesjährigen Feldübungen beginnen. Ueberhaupt seien irgend welche Maßregeln zur Bekämpfung eventueller Schwierigkeiten bei der Durchführung des Steuergesetzes weder beabsichtigt, noch erforderlich, da dieses Gesetz bei der gesammten Bevölkerung eine günstige Aufnahme gefunden hat. Ebenso unbegründet sind die Nachrichten über Einfälle der Arnauten in das serbische Grenzgebiet.

Rio de Janeiro, 28. Juli. Die Regierung unterbreitete dem Ministerrathe einen Entwurf auf Abänderung der Sklaverei-Gesetzgebung.

Darnach werden 60jährige Sklaven befreit, neue Sklaven-Register nach Alter und Stärke angelegt und für die freigelassenen Arbeiten organisiert. Man glaubt, durch diese Reform werde die gänzliche Aufhebung der Sklaverei binnen 10 Jahren durchgeführt sein.

Local- und Tagesnachrichten.

— Zu dem von Sr. kais. Hoheit Erzherzog Wilhelm gefiern im Hotel Neurührer gegebenen Diner waren geladen: Sr. Excellenz Erzbischof-Metropolit Miron Roman, Sr. Excellenz Corpscommandant FML. Baron Schönfeld, Sr. Excellenz FML. Machel, Generalmajor Secz, Generalmajor Laßowski, Vicegapan Guitav Thalmann, Stadtpfarrer Abt Stefan György, Bürgermeister Wilhelm von Hochmeister, Oberst Gustaf, Oberst Trappia, Oberst Clement, Honved-Oberlieutenant Krassit, Major Sedlaczek und mehrere Officiere des 8. Feld-Art.-Rgts.

— Sr. kais. Hoheit Erzherzog Wilhelm hat die gestrige Theatervorstellung mit seinem hohen Besuche beehrt und der Direction seine Zufriedenheit mit der Aufführung ausgedrückt. Sr. kais. Hoheit applaudirte oft und verließ nach der Hälfte des zweiten Actes die Theaterräume.

— (Programm) zu dem heute, Donnerstag den 31. Juli, 6 Uhr Abends, in der großen Bierhalle stattfindenden Concert der Musikcapelle des 82. Inf.-Rgts. Freiherr v. Schönfeld:

- I. Abtheilung: 1. „Hubinet-Marsch“ von Schreiner. 2. „Weingelster-Walzer“ von Wenzel. 3. Ouverture „Wenn ich König wäre“ von Adam. 4. „Carolinens-Gavotte“ von Schwertner. 5. Duett aus „Marino Faliero“ (für Flügelhorn und Caphornion), von Donizetti. 6. „Hoch die Artillerie!“ Polka schnell von Kraus. 7. „Redende Geister“, großes Potpourri von Schreiner.
- II. Abtheilung: 8. Ouverture zu „Acteon“ von Auber. 9. „Hochzeitgesänge“, Walzer von Jaubach. 10. Pilgerchor aus „Tannhäuser“ von Richard Wagner. 11. „Fleurette“, Polka-Mazur von Jzewitz. 12. „Mein liebes Heimatland“, Tonstück von Jungmann. 13. „Trockenpöfchen“, Polka française von Faust. 14. „Csárdás“ von Ellbogen.

— Dem „Magyar Polgar“ zufolge ist der Professor der Hermannstädter Rechtsakademie, Dr. Moriz Kiss, unter Beibehaltung seines bisherigen Ranges, zur Dienstleistung an die Klausenburger Universität berufen worden.

— (Der Blitz.) Während des gestrigen heftigen Gewitters wurde ein Poplaker Invasse auf freiem Felde nächst Poplaka vom Blitz getödtet. — Auch ein Neppendorfer, welcher gestern Vormittag in den Wald geht war, um sein Vieh gegen das Unwetter zu bergen, wurde vom Blitz erschlagen. Der Verunglückte hinterläßt ein Weib und ein unverjorgtes Kind.

— (Selbstmordversuch.) Der 35jährige Schneidergehilfe Anton Bajna, welcher seine Ehegattin verlassen und in wilder Ehe mit einer Weibsperson gelebt hatte, die ihm sein kleines Vermögen verlor, hat sich am 29. d. Abends im Klausenburger Friedhof mit Phosphoröl vergiften wollen. Man brachte ihn noch lebend ins Spital.

— (Brand im Baderort Zajzon.) Ein furchtbares Feuer, dem gegen 60 Wohn- und Wirtschaftsgebäude zum Opfer gefallen sind, vernichtete vielen der dortigen Bewohner Hab und Gut. Der Brand nahm am 29. d. Nachmittags 1/3 Uhr, einige Häuser oberhalb dem großen Gashaus, seinen Anfang und konnte erst 6 Uhr Abends localisirt werden. Ein großer Theil der Badergäste schaffte seine Zimmereinrichtungen und Kleidungsstücke an den Zajzonbach und wartete neben seinem Eigenthum sitzend und stehend das Ende des Feuers ab.

— (Ein Waldmensch in den Karpathen.) Aus Schemnitz wird geschrieben: Von vollkommen vertrauenswürdigster Seite, den Waldhegern der herzoglich Koburg'schen Herrschaft wird die Nachricht von der Entzign eines Waldmenschen in den Wäldern der Umgebung Sittnya's bei Schemnitz allen Ernstes colportirt. Die Heger stiegen auf ihren Steifügen im Gebirge auf ein menschenähnliches Geschöpf, welches von dichtem, schwarzem Haarwuchs bedeckt war und dem Vellen der Hunde ähnliche Töne von sich gab. Die Waldheger riefen der seltsamen Erscheinung zu, diese ergriff jedoch eiligst die Flucht. Man schoß ihm nach, die Kugel verfehlte jedoch ihr Ziel. Der Waldmensch verschwand in einer Weilspalte und konnte, trotzdem die Waldheger zwei Stunden lang nach ihm suchten, nicht entdeckt werden. Auch das Landvölk hatte bereits des Deisteren Gelegenheit, mit dem Waldmenschen zusammenzutreffen. Wie dem „Felvidéki Híradó“ in Schemnitz geschrieben wird, kamen dieser Tage mehrere Leute entsezt in die Stadt gerannt und erzählten, daß sie in der Umgebung des Paradiesberges dem Waldmenschen begegneten. Uebereinstimmenden Berichten zufolge läßt sich daselbst ein unbekleideter und behaarter Mann von hoher Statur und schwarzem langen Bart auf einem Feldvorsprunge sitzend häufig sehen, er tritt bald in helles Lachen, bald aber in Weßklagen aus und schiebt beim Anblick eines Menschen. Man nimmt an, daß der Waldmensch irrsinnig sei und in seiner Schu vor den Menschen Jussucht im Walde gesucht habe. Im Volke ist der Glaube verbreitet, daß der Berggeist von Sittnya nun auch am hellen Tage umgebe.

— Aus Wien wird vom 28. d. gemeldet: Schon in den nächsten Tagen wird das Urtheil an dem zum Tode verurtheilten Hermann Stellmacher vollzogen werden. Der Oberste Gerichtshof hat nämlich, wie heute bekannt wird, die von Dr. Wolff-Eppinger Namens Stellmacher's angemeldete Nichtigkeitsbeschwerde verworfen und die in erster Instanz gefällte Sentenz vollstänktlich bestätigt. Die Acten befinden sich gegenwärtig im Justizministerium, welches sich kaum veranlaßt sehen dürfte, dem Kaiser einen Antrag auf Begnadigung zu unterbreiten. In den ersten Tagen des August wird Stellmacher hingerichtet werden. — Es verlautet nichts über neuere Geständnisse Kammerer's, welcher gleich Stellmacher gegenüber gewissen Fragen verschlossen bleibt. Nach wie vor bleibt die Person des dritten Mordgenossen, welcher bei allen Attentaten auf Leben und Best, sowohl in Straßburg als Stuttgart und Wien die Hand im Spiele hatte, im Dunkeln. Doch wird mit Recht angenommen, daß das dritte Individuum im Beginn dieses Jahres seinen Aufenthalt in der Schweiz hatte. Somit widerlegt sich die Mittheilung, daß der Verbaht der Mithäterchaft sich auf den übrigens als enragirten Anarchisten bekannten Roditel lenkte, welcher in den ersten Wintermonaten zu Budapest, später zu Kalis seine bedenkliche agitatorische Thätigkeit entwickelte und dann nach Amerika flüchtete. Der Vertheidiger Stellmacher's wird morgen Sr. Majestät ein Gnadengesuch überreichen.

— Aus Wien 29. Juli, wird gemeldet: Der Bezirk Favoriten war heute der Schauplatz eines sensationellen Verbrechens. Eine Brautwein-Verschleiferin in dem genannten Vororte wurde heute Nachmittags von ihrem Geliebten in der Boutique angefallen und bevor sie sich zur Wehre setzen konnte, durch einen Revolvererschuß schwer verletzt. Der Mörder setzte dann die Waffe gegen seine Brust und brachte sich eine tödtliche Wunde bei. Eifersucht soll das Motiv dieser Schauerthat gewesen sein. Zahllose Menschen waren herbeigeströmt und umhänden bis in die Abendstunden den Unglücksort.

— (Eine Zeitung gegen das Trinkgeld.) Es gibt in Paris kaum eine politische, sociale oder culturelle Richtung, die nicht

mit gewichtigem Schritt und würdevoller Amtsmiene und erklärte sie gewissermaßen zu einer Tochter der Stadt, der er sein Haus anbot — von Amiswegen. Daß der würdige Herr vorher einen heftigen Strauß mit seiner Eheleibstien auszufechten gehabt hatte, die ihm nun erklärte, den hochmüthigen Frau von Calculatorstöcker nicht aufnehmen zu wollen, verschwieg er ihr jedoch weislich. (Fortsetzung folgt.)

Trinlied.

Edler Wein  
Wächst am Rhein  
Auf besannter Berge Höhen,  
Wo gar milde Lüste wehen;  
Und manch Burggrünen stehen;  
Dortem reist der Reben Saft,  
Dessen Feiertagsluft und Kraft  
Sieht der Väter Helmbemuth  
In des deutschen Mannes Blut.

Doch am Rhein  
Nicht allein;  
Auch im Lande der Karpathen,  
Wo des deutschen Mannes Saaten  
Wohl gedeihen und gerathen.  
In des Unterwalbes Land,  
An der Rotes schönem Strand  
Dufst nicht minder guter Wein  
Und gleich feurig, wie am Rhein.

Ja, der Wein,  
Ob vom Rhein,  
Ober von der Rotes Strande —  
Sei gepriesen hier im Lande,  
Denn zumal, wenn er die Bande  
Schöner Eintracht um uns schiebt  
Und die Bahn der Einsicht bricht:  
Daß kein Feind uns schaden kann,  
Steh'n wir einig Mann an Mann!

ihre journalistische Vertretung hat. Eine drückende Last, die sich in Paris immer fühlbarer macht, ist das Trinkgeld. Man kann eigentlich hier von Niemand mehr eine Dienstleistung verlangen, ohne neben dem ausbedungenen Lohn noch eine Zuschlagstrage in Form des Trinkgeldes zu zahlen.

(Ein Enkel des Componisten Bellini) der Letzte seines Stammes, hat sich in Nizza vom vierten Stockwerke hinabgestürzt. Derselbe war nach fortgesetzten Unglücksfällen zuletzt Flüchtlingskünstler geworden und führte aus Verzweiflung über sein elendes Dasein den Selbstmord aus.

(Mordversuche in Advocatur-Kanzleien.) Aus Paris wird geschrieben: Man erinnert sich noch jenes Auftritts in einer Advocaturkanzlei der Rue de la Paix: der Advocat oder, richtiger, Avoué Benoist Lucy wurde von einer unzufriedenen Partei, dem Agenten Pagot, zweimal angeschossen und nicht unerheblich verwundet. Der Agent wurde von den Geschworenen freigesprochen und Herr Benoist Lucy verkaufte seine Kanzlei an einen jungen Juristen J. Thorel, Sohn des jüngst verstorbenen Präsidenten des Generalrathes der Seine. Herr Thorel war nun dieser Tage Gegenstand eines ähnlichen Attentats an derselben Stelle, wie sein Vorgänger. Ein 60jähriger Gasarbeiter, Namens Simon, stellte sich dem Avoué vor und beschwerte sich darüber, daß ihm seine Arbeitswerkzeuge auf Anordnung Thorel's abgepfändet wurden. Herr Thorel bedeutete dem Manne, daß er sich an den Gerichtsvollzieher zu wenden habe; diese Antwort befriedigte aber Simon nicht, er zog einen Revolver aus der Tasche und feuerte mehrere Schüsse ab, wovon zwei einen großen Spiegel trafen. Herr Thorel eilte aus dem Zimmer, schloß den Attentäter ein und holte selbst die Polizei. Vor dem Commissär erklärte Simon, der Gedanke, daß man ihm sein Werkzeug genommen und dadurch seine Familie dem Elend preisgeben wollte, habe ihn ganz außer Fassung gebracht; er gestand, daß er die Schußwaffe seit mehreren Tagen angeschafft habe und bei sich trug.

(Die Sicherheitszustände) in der römischen Campagna werden immer bedenklicher. Auf der Chauffée Veletri-Terracina sand schon wieder ein Raubanfall statt. Als am 16. Nachmittags der von zwei bewaffneten Carabinieri begleitete Postwagen bei einem vereinzelt stehenden Häuschen, Carotto genannt, anlangte, sahen die letzteren von Weitem einen haltenden Wagen, den fünf Briganten gerade zu plündern im Begriff waren, während zwei Männer gebunden auf der Erde lagen. Der Postillon peitschte in Folge dessen auf seine vier Pferde, um die Räuber bei ihrer Beschäftigung zu stören. Als der Postwagen an Ort und Stelle ankam und die Carabinieri heruntersprangen, um die Räuber anzugreifen, jagten dieselben querfeldein. Allerdings wurden sie von den Carabinieri verfolgt, welche ihnen einige Kugeln nachschickten, die von den Räubern, ohne zu treffen, erwidert wurden. Dann schlugen sich die Banditen in den dichten Wald. Die ganze Gendarmerie der Umgegend wurde sofort aufgeboten, um die verkleideten Ströble einzufangen. Den Besizer des ausgeraubten Wagens hatten dieselben um 4000 Lire und sein Gepäck erlöschert, welches sie jedoch auf der Flucht wegwarfen. Das Geld behielten sie natürlich.

(Ueber einen Zusammenstoß) zwischen den Dampfern „Gijon und Razham“ wird aus Madrid unterm 24. d. gemeldet: An Bord des „Gijon“, welcher in den Grund gerannt wurde, befanden sich 118 Passagiere und eine Besatzung von 77 Mann. Der spanische Dampfer „Santo Domingo“ rettete 22 Passagiere und 21 Mitglieder der Mannschaft, sowie zehn englische Matrosen von der Mannschaft des ebenfalls untergegangenen Dampfers „Razham“. Die vermissten Seeleute und Passagiere haben noch nichts von sich hören lassen, und ein spanischer Kanonenboot, welches zu ihrer Auffindung abgeandt wurde, ist unverrichteter Sache zurückgekehrt. Man fürchtet, daß Alle umgekommen sind, falls sie nicht von irgend einem fremden Schiffe aufgenommen worden.

(Ein schwimmender Frauenmarkt.) Seit kurzem hat sich wie indische Blätter erzählt, auf dem Amu-Darja, dem größten Strome Mittelasiens, ein lebhafter Verkehr in Frauen und Mädchen etablirt. Die Frauen Afghaniens, deren Schönheit allgemein gepriesen wird, sind ein gesuchter Artikel in Mittelasien, und kein Fürst oder Vornehmer daselbst hält seinen Harem complet, wenn sich nicht in demselben mindestens zwei Afghamerinnen befinden. Kaufleute in der afghanischen Stadt Balkh am Amu-Darja lassen nun jetzt zweimal im Monate ein Schiff nach der Stadt Schima abgehen, das eine ganze Collection von hübschen Mädchen und Sklavinnen enthält. Das Schiff legt auf seiner Fahrt auch in einigen Zwischenstädten an, um hier gleichfalls seine Waare feil zu bieten. Die Kaufleute sind mit ihrem Geschäft sehr zufrieden, da sie sicher sind, daß sie ihre Waare unterwegs vollständig absetzen werden.

(Zur Naturgeschichte der Cravatte.) Der Ursprung dieses Bekleidungsstückes reicht in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit viel weiter zurück als Mancher meinen mag. Schon bei den alten Ägyptern, Perlern und Griechen wurden — namentlich von Seiten Derjenigen, die in doppelter Beziehung und als die „Alten“ zu bezeichnen sind — Halstücher zur Anwendung gebracht. Einer Art derselben, der „Kinnstücke“ (focalia) geschieht bei Horaz IV. 41, Quintil. VI. 41 und Martial XII. 142 Erwähnung, und nach Aul. Gell. XI. 9 trugen die Römer, welche ihres Handwerks wegen den Hüften mehr fürchteten, als ein Gärtner den Frost, sehr viel zur Verbreitung der Halstücher bei. Die Entfaltung des Wortes „Cravatte“ wird folgendermaßen erklärt. Zur Zeit Ludwigs XIV. ließ man nach Frankreich ein aus Kroatien bestehendes Fremdenregiment kommen, an dessen eigenartigen Bekleidung insbesondere die Halsbedeckung auffiel. Derselbe bestand beim gemeinen Mann aus einem naturfarbenen Leinewebe, während die Officiere Halstücher aus zartem weißem Baumwollenstoff oder schwarzer Seide trugen. Der Zipfel dieser Halsbinde war zu einer Krokette gefaltet und endete in einer kleinen, eichelartig geformten, ausgefranzten Troddel, die über die Brust herabhängte. Man fand in Paris sofort Geschmack an diesem Zierrath, ahmte ihn nach und gab ihm den Namen „Kroate“, woraus sich bald „Cravatte“ bildete. Die Cravatte machte seitdem zahlreiche Veränderungen durch. Die ersten bürgerlichen Cravatten engten den Hals nur mäßig ein; die Gelbmänner und die hohe Geistlichkeit trugen sie sehr fein, die Zipfel mit durchlöcherter Stickerei oder Spitzen versehen. Die Cravatten des Volkes bestanden aus einem Stück Tuch, Leinwand oder höchstens ganz leichtem Taffet. Man band sie mit kleineren Schnüren um den Hals. Mit der Revolution verschwand anfänglich die Cravatte. Man setzte einen bestimmten Stolz darin, den Hals und einen Theil die Brust entblößt zu tragen. Erst die Terroristen brachten die Cravatte wieder in

Aufnahme, und zwar wurde nunmehr das verabscheute Bekleidungsstück plötzlich in der grimmigsten Uebertreibung zur Anwendung gebracht. Man wickelte so große Musselinstücke so fest um den Hals, daß der Kopf wie durch ein Gerüst in die Höhe geschraubt erschien. Manche bedienten sich sogar wattierte Kissen von Piqué, über welche noch mehrere Tücher gebunden wurden. Die Mänder dieser Cravatte bedeckten das Kinn bis über die Unterlippe, so daß vom Gesicht wenig mehr als die Nasenspitze übrig blieb, da das Uebrige durch Backenbärte und bis über die Augen heruntergelämmte Haare eingemommen wurde. Die Cravatte hat seitdem ihre Stellung behauptet, nur sind wir nachgerade glücklich dahin gelangt, daß sie in der Form nahezu allmonatlich wechselt.

(Als interessante Kriegsbeute) ist durch einen von Tonking heimkehrenden Dampfer der französischen Marine neben zehn erbeuteten Fahnen eine bronzene Glocke aus der Pagode von Bac-Ninh nach Frankreich gebracht worden. Diese Glocke wiegt 300 Kilogramm und ist, so zu sagen, so feinsüßig, daß sie bei der geringsten Berührung mit dem Finger einen hellen Silberton erklingen läßt. Sie ist ohne Klöppel und wird vermittelst eines hölzernen Schlägels angeschlagen. Natürlich hängt die Stärke des Tones von der Stärke des Anschlages ab. Die Chinesen und Japanesen, in vielen Stücken weit erfahrener im Bronceguß und überhaupt in der Broncebearbeitung, besonders in der Incastation mit Gold und Silber, als die Europäer, verstehen es, ihren Glocken, die immer ohne Klöppel sind, die zartesten Tonstimmungen durch den Guß zu sichern.

(Hotel für Selbstmörder.) Die neueste amerikanische Idee ist ein Hotel für Selbstmörder. Der Gründer beabsichtigt, Herren und Damen, die sich aus der Welt schaffen wollen, Zimmer zu vermieten und ihnen den Selbstmord nach Möglichkeit zu erleichtern. Jedes Zimmer wird mit einem reichverzieren Broncefaß versehen sein, an welchem sich der Gast aufhängen kann. Im Billardzimmer werden stets geladene Revolver bereitliegen und eine Pflöde mit Cyanalkal oder Blausäure wird in keinem Schlafzimmer fehlen. Der Hotelier erwartet natürlich in allen Fällen Vorauszahlung der Zimmermiete.

(Amerikanisch.) Billy Barker hat einen reichen Onkel verloren, mit dem er, obgleich derselbe kinderlos und Billy sein einziger Neffe war, doch seit Jahren auf dem schlechtesten Fuß gestanden hat. Nichtsdestoweniger sahen die Nachbarn den als herzlosen Nichtsnutz bekannten Billy in die bittersten Thränen ausbrechen, als er die ihm vom Advocaten des Verstorbenen zugesicherte Todesnachricht gelesen. Das Mitleid dieser plötzlichen Bekehrung löste sich für diejenigen, die Billy bisher stets nur in den rohesten Ausdrücken auf den alten Mann schimpfen gehört hatten, erst dann, als einer derselben den von ihm in seinem Schmerz fallen gelassenen Brief aufhob und darin die laconischen Worte las: „Ihr Onkel, Josiah Barker, ist gestern sanft im Herrn entschlafen, nachdem er in seinem kurz vorher revidirten Testament sein Vermögen an wohlthätige Stiftungen vermacht. Sie aber ausdrücklich enterbt hat.“

(Die Gratis-Conkulation.) Trotz aller Cholerafurcht haben die Franzosen ihren guten Humor noch nicht verloren. Zeuge davon sind die verschiedenen Geschichten, in denen sich die Leute ergehen, um sich über allzu fürchtame Gemüther lustig zu machen u. dergl. So erzählt irgend ein Späßvogel von der italienischen Grenze: „Die trefflichen Italiener haben sich darauf verbißen, jeden Franzosen, der nach Italien hinein will, erst ärztlich untersuchen zu lassen. Gut. Auf irgend einer dieser Stationen, auf denen Quarantaine, Desinfection und ärztliche Untersuchung sich vereinigen, hat Professor X., ein berühmter italienischer Arzt, den Dienst übernommen. Eines Tages, geraume Zeit vor der Abfahrt des Schnellzuges nach Rom, bringt man ihm einen Franzosen, der sich auf dem Perron des Bahnhofs herumgerieben hat und nun schleunigst untersucht werden soll. „Haben Sie Schmerzen? Fühlen Sie sich irgendwie unwohl?“ fragt der Mann der Wissenschaft. Der Fremde deutet auf den Hals. Der berühmte Arzt untersucht die Gegend und stellt fest, daß der Franzose einen ganz vorzüglichen Hals hat. Der Franzmann klagt dann über Brust und Herz; der Professor constatirt, daß diese Organe gesund und vollständig sind. So geht es eine Stunde lang weiter. Endlich ist der Franzose an Herz und Nieren geprüft und als ein außerordentlich gesunder Mensch erkannt worden. Er grüßt höflich und geht ab. Wenige Minuten darauf pfeift auch der Schnellzug nach Rom ab, und der Arzt glaubt seinen Franzosen in irgend einem Coupé erster und zweiter Classe auf dem Wege nach der ewigen Stadt. Er ist deshalb ziemlich erstaunt, den Sohn Galliens eine Stunde später in einem Kaffeehaus zu finden, wo er Eis schlürft. Der Italiener ist ein freundlicher und liebenswürdiger Mensch. Er setzt sich zu dem fremden Reisenden an den Tisch, und nun entspinnt sich folgendes Zwiegespräch: „Haben Sie den Zug verfehlt?“ „Welchen Zug?“ „Nun, den nach Rom!“ „Ich habe niemals daran gedacht, nach Rom zu fahren!“ „Na... aber... wie sind Sie denn zur ärztlichen Untersuchung gekommen?“ „Sehr einfach. Ich bin seit einigen Wochen hier als Curast. Ihr Name, Herr Professor ist mir wohlbekannt, und ich wäre gern von Ihnen einmal gründlich untersucht worden. Da ich aber nicht gerade an Gelübdeleide, so war mir der Gedanke an die 20 Franken, die Sie für eine Untersuchung verlangen, recht peinlich. Ich beschloß deshalb, die Sache einfacher anzufangen und ging kurz entschlossen auf den Bahnhof. Sobald man meiner anständig wurde, ergriffen mich zwei Polizisten und schleppten mich zu Ihnen. Dank Ihrer liebenswürdigen und gründlichen Untersuchung weiß ich jetzt, daß ich ein kerngesunder Mensch bin.“ Der Professor seht ein recht seltsames Gesicht bei diesen Eröffnungen gemacht haben.

(Kann man lebend durch den Niagarastrudel gelangen?) Angesichts der Thatfache, daß ein neuer verwegenere Schwimmer sich mit der Absicht trägt, den Niagarastrudel zu passieren, und daß dieses gefährvolle Beginnen vielleicht noch manchen Anderen zu dem tollkühnen Wagniß verlocken könnte, ist es wohl an der Zeit, das Urtheil von Sachkundigen betreffs der Ausführbarkeit dieses Vorhabens zu berücksichtigen. Bei Gelegenheit des Todes des Capitans Webb schrieb ein erfahrener Hydrotechniker, der Ingenieur Theodor Frisch in Leipzig, Folgendes: Das Wagniß des verwegenen Schwimmers war von allgemeinem Gesichtspuncten nicht so absolut als unausführbar zu verurtheilen. Jene mächtigen Strudel oder Stromschnellen regelrecht zu durchschwimmen, das heißt sich allezeit an der Oberfläche zu halten, mußte allerdings als unmöglich erscheinen. Es handelt sich aber nur darum, überhaupt lebend hindurchzukommen. Capitän Webb mochte etwa so spuliten: der Strudel wird dich zeitweise hinabreißen; du bist im Stande, drei, vier, auch fünf Minuten unter Wasser auszuhalten. In dieser Zeit wird es dir gelingen, wieder einmal an die Oberfläche zu gelangen, um etwas Luft zu schnappen. Es lag zunächst nur die Gefahr nahe, von der unwiderstehlichen Wucht der Wogen möglicherweise gegen die Fels in der Ufer oder des Grundes geschleubert zu werden; auch daß dem Taucher durch das heftige Wirbeln und Ueberschlagen des Körpers die Verunstaltung schwinde. Doch konnten diese Gefahren durch glücklichen Zufall umgangen werden. Eines aber hatte Webb wohl nicht berechnet: die erdrückende Wucht der mit so enormen Geschwindigkeiten gegeneinander geworfenen Wasserwaffen. Jeder Kubikmeter Wasser repräsentirt ein Gewicht von 1000 Kilogramm und übt bei einer Bewegungsgeschwindigkeit von zehn Meter in der Secunde eine Stoßkraft von 130 Pferdestärken aus. Dieser germalnenden Gewalt der gegeneinander wühenden Wasserwellen konnte ein menschlicher Körper nicht widerstehen. Ihr Druck macht das Athmen unmöglich und selbst der Schädel kann ihren Druck nicht aushalten. Es ist anzunehmen, daß Webb durch eine Schirenlähmung im Nu getödtet wurde, als ihn die erste Sturzwelle traf. Auf alle Fälle ist der waghalsige Schwimmer nicht ertrunken oder erstickt, sondern erbrüht worden.

(Sichere Heilwirkung.) Congestivzustände, Athemnoth und alle Erscheinungen einer gestörten Circulation werden durch kurzen Gebrauch der echten „Moll's Seibligpulver“ mit Erfolg behoben. In den Apotheken verlange man ausdrücklich Moll's Präparat, versehen mit dessen Schutzmarke und Unterschrift. — (Siehe heutiges Inserat).

(Berichtigung.) In der in unserem gestrigen Blatte enthaltenen Notiz über die Transaktion des Säckelreferendars Grundbesitzbunten nach Abundbanka soll es statt „Philipp Sosalvi“ richtiger „Franz Füllip de Sosalvi“ heißen.

Theater.

Hermannstadt, 31. Juli.

Zum Vortheile des Fräuleins Willy König kam gestern zum ersten Male die dreiactige komische Operette „D'Artagnan“, Text von Victor Leon, Musik von Kapellmeister Rudolf Raimann, zur Aufführung. Die Handlung ist dem Roman Alexander Dumas d. Ae., „Die Muskettiere der Königin“, entnommen und darf daher im Großen und Ganzen als bekannt vorausgesetzt werden. Die Operette enthält mehrere nette Nummern; besonders effectvoll sind die Actschluß-Ensembles instrumentirt. Unter die gefälligeren Nummern zählen das Terzett (Agger, König, Charles), die Arie Nr. 2 (Zahl), das Musketier-Lied Nr. 4 (Zahl), die Ständchen-Einlage Nr. 5 (Kammauf), das Duetto (Zahl, König), der prächtige Chorwalzer und das Finale des ersten Actes, — das Quintett, die Ballade Nr. 12, das französische Lied Nr. 16 (Zahl) und das Duett Nr. 17 (Agger, Charles) des zweiten Actes, ebenso das Duett (Zahl, König) im dritten Act.

Aus der vorausgeschickten Skizze ergibt sich der Bericht über die Aufführung von selbst. Die Beneficentia, Fräulein König (Madame Constant Bonacieux), wurde gleich bei ihrem ersten Erscheinen mit Beweisen warmer Sympathie empfangen und erhielt gelegentlich eines Hervorrufes zwei duftende Blumenbouquets und einen schönen Kranz. Wiederholt applauditirt und gerufen wurde Fräulein Zahl (D'Artagnan), welche gestern vorzüglich gespielt war. — Fräulein Agger hatte als Königin Anna einen kleinen Part; sie sang denselben mit gewohnter Correctheit und war in ihrer zweifachen Erscheinung allerlieblich. Um das Gelingen des Abends machten sich verdient Herr Chara (Herzog von Buckingham), Herr Kammauf (Borthos), Zahl (Blanchet) und Fräulein Niederleitner (Madame Coquenard); die drei letztgenannten besorgten mit Erfolg den komischen Theil. — Fräulein Josephine Pagal war eine hübsche Fricquette und auch als Musketier schmuck.

Original-Telegramme.

Wien, 30. Juli. (Ung. T.-C.-B.) Die polizeilichen Erhebungen ergaben in der Affaire des neuesten Postdiebstahls, daß die Manipulation bis zur Uebergabe im Staatsbahnhof vollkommen correct erfolgte. Die Malversation wurde wahrscheinlich durch rasche Verwechslung bereitgestellter werthloser Risten verübt und war daher vorbereitet. (Von Wien wurden 640,000 fl. in neuen Noten an die Centralcasse nach Budapest geschickt. Statt des Geldes wurden in einer Kiste, welche 30,000 fl. enthalten sollte, drei in Papier gewickelte Ziegelsteine vorgefunden. Die Red.)

Gastein, 30. Juli. (Ung. T.-C.-B.) Der deutsche Kaiser und Erzherzog Albrecht machten eine gemeinschaftliche Spazierfahrt. Zu Ehren des Erzherzogs fand ein großes Galaballer statt, zu welchem die ungarischen Cavaliere beigezogen wurden.

Paris, 30. Juli. (Ung. T.-C.-B.) Die Regierung legte den Revisionsentwurf der Kammer vor; diese votirte die Dringlichkeit und verwies die Vorlage an die Commission, welche den Entwurf in der Fassung des Senats annahm. Die Kammer wird den Entwurf morgen verhandeln.

Paris, 30. Juli. (Ung. T.-C.-B.) Von gestern Abend bis heute Früh sind in Marseille 13, in Toulon 10 Personen an der Cholera gestorben.

Lotto-Ziehung

vom 30. Juli.
Brinn: 11 14 33 79 75.

Fremden-Liste

vom 29. Juli.
Hotel Römischer Kaiser. E. Saff de Arpaly, von Klagenfurt; S. Fischer, Kaufmann, von W. Bazarbel; E. Halberg, Kaufmann, von Bistritz.
Hotel Habermann. Karl Spangot, F. Christles, I. T. Rentenanze, von Kronstadt; E. Horvat, Lehrer, von Dravica.

Stadt-Theater in Hermannstadt.

Direction Friedrich Dorn (actiischer Director Josef Hettler).
Abonnement Donnerstag den 31. Juli: Suspendu Nr. 29.
Siebentes Gastspiel des königlich württembergischen Hofchauspielers Herrn Karl Wiene.

Doctor Klaus.

Luftspiel in 5 Acten von Ad. P'Arronge.

Budapester telegraphischer Börzen- und Effecten-Cours

Table with 2 columns of financial data, including gold and silver prices, exchange rates, and interest rates for various banks and locations like London and Vienna.

Wiener telegraphischer Börzen- und Effecten-Cours

Table with 2 columns of financial data, similar to the Budapest table, listing prices for gold, silver, and various securities in Vienna.

Sz. 7034/1884

[581] 1-1

telekk.

Arverési hirdetés.

A nagyszabeni kir. törvényszék mint telekkönyvi hatóság részéről közhírré tétetik, miszerint a nagyszabeni földhitelezési végrehajtónak Csentes Constantin és neje Mária végrehajtást szenvedő elleni 70 frt. 80 kr. iránti végrehajtási ügyében 70 frt. 80 kr. tőke-hátralék, ennek s 3 frt. 30 kr. részletnek 1880. szeptember 1-től, 22 frt. 50 kr. részletnek 1881. márczius 1-től, 22 frt. 50 kr. részletnek 1882. márczius 1-től járó 8% kamatai, 10 frt. 95 kr. jelenlegi és az ezután arverési költségek behajtására a Csentes Constantinné szül. Sirbu Mária nevére felvett kerpenyesi 22. tjkvben A. 1-18. és 20. r. sz., 24/2, 41, 42, 48, 454, 555, 560, 562, 969, 973, 974, 975, 1573, 1766, 1815, 1954, 2103/393, 2103/545, 2581, 2762, 2775, 2874. és 2992. hr. sz. és a Munteanné szül. Pamfilie Anna nevére felvett kerpenyesi 495. tjkvben A. 1-2893. hr. sz. alatti összesen 856 frtra becsült ingatlanok az 1884. évi szeptember hó 16-ik napján, délelőtt 9 órakor a kerpenyesi községi irodában megtartandó nyilvános arverésen következő feltételek alatt eladatni fognak, u. m.:

- 1. Kikiáltási ár a fenti becsár, melyen alul is el fognak adatni.
2. Arverezni kívánók a végrehajtató kivételével tartoznak az ingatlan becsárának 10% készpénzben vagy ovadékképes papírban a kikiáltott kezéhez letenni.
3. Vevő köteles, a vételért három egyenlő részletben, és pedig: az elsőt az arveréstől számított 30 nap alatt, a másodikat ugyanazon naptól számított 60 nap alatt, a harmadikat ugyanazon naptól számított 90 nap alatt minden egyes vételári részlet után az arverés napjától számított 6% kamatokkal együtt a nagyszabeni kir. adó- mint bírói letéti pénztárnál lefizetni.
A bánatpénz az utolsó részletbe fog beszámíthatni.

- 4. Vevő köteles, az épületeket a birtokbalépés napjával tűzkár ellen biztosítani.
5. Az arverés jogerőre emelkedésekor vevő a megvett ingatlan birtokába lép, ennél fogva a megvett ingatlan haszna és terhei ez időtől őt illetik, de a tulajdonjog bekebelezése csak a vételár és kamatainak teljes lefizetése után az átruházási költségek vevőt terhelik.
6. A mennyiben vevő az arverési feltételek bármelyikének eleget nem tenne, a megvett ingatlan az érdekeltek bármelyikének kérelmére az 1881. évi LX. t. cz. 185. §. értelmében vevő veszélyére és költségére bánatpénzének elvesztése mellett újabb arverés alá bocsátatni és az előbbi becsáron alul is eladatni fog.

A nagyszabeni kir. törvényszék mint telekkönyvi hatóság Nagy-Szebenben 1884. július hó 3-án tartott üléséből.

Sz. 7033/1884

[580] 1-1

telekk.

Arverési hirdetés.

A nagyszabeni kir. törvényszék mint telekkönyvi hatóság részéről közhírré tétetik, miszerint a nagyszabeni földhitelezési végrehajtónak Hiesch szül. Gierlich Mária végrehajtást szenvedő elleni 100 frt. iránti végrehajtási ügyében a 100 frt. tőke, ennek 1882. június hó 2-től járó 6% kamata, 26 frt. 98 kr. eddigi, 9 frt. 65 kr. jelenlegi és az ezután arverési költségek behajtása végett a Hiesch Pálné szül. Gierlich Mária nevére felvett nagycsüri 296. tjkvben A. 1-2-6, 10, 11, 14, 20, 26, 27, 28, 31. és 35. r. sz., 392, 393, 661, 891, 1208, 1427, 1969, 2008, 2501, 3225, 6063, 6727, 6867, 6-68, 8347. és 10751. hr. sz. 998 frtra becsült ingatlanok az 1884. évi szeptember hó 17-ik napján, délelőtt 9 órakor, a nagycsüri községi irodában megtartandó nyilvános arverésen következő feltételek alatt eladatni fognak:

- 1. Kikiáltási ár a fenti becsár, melyen alul is el fognak adatni.
2. Arverezni kívánók a végrehajtató kivételével tartoznak az ingatlan becsárának 10% készpénzben, vagy ovadékképes papírban a kikiáltott kezéhez letenni.
3. Vevő köteles, a vételért három egyenlő részletben, és pedig: az elsőt az arveréstől számított 30 nap alatt, a másodikat ugyanazon naptól számított 60 nap alatt, a harmadikat ugyanazon naptól számított 90 nap alatt minden egyes vételári részlet után az arverés napjától számított 6% kamatokkal együtt a nagyszabeni kir. adó- mint bírói letéti pénztárnál lefizetni.
A bánatpénz az utolsó részletbe fog beszámíthatni.

- 4. Vevő köteles, az épületeket a birtokbalépés napjával tűzkár ellen biztosítani.
5. Az arverés jogerőre emelkedésekor vevő a megvett ingatlan birtokába lép, ennél fogva a megvett ingatlan haszna és terhei ez időtől őt illetik, de a tulajdonjog bekebelezése csak a vételár és kamatainak teljes lefizetése után fog vevő javára hivatalból eszközöltetni.
Az átruházási költségek vevőt terhelik.

6. A mennyiben vevő az arverési feltételek bármelyikének eleget nem tenne, a megvett ingatlan az érdekeltek bármelyikének kérelmére az 1881. LX. t. cz. 185. §. értelmében, vevő veszélyére és költségére bánatpénzének elvesztése mellett újabb arverés alá bocsátatni, és az előbbi becsáron alul is eladatni fog.

A nagyszabeni kir. törvényszék mint telekkönyvi hatóság Nagy-Szebenben 1884. évi július hó 3-án tartott üléséből.

Sz. 632/1884

[611] 1-3

épit. hiv.

Hirdetés.

A nagymélt. n. kir. földm., ipar- és keresk. ministerium az 1884. évi július hó 15-én kelt 31571. számú rendeletével a fogarasi m. kir. állami ménestulajdonát képező telepeken lévő épületek tatarozási munkálatainak helyreállítását, nevezetesen Alsó-Szombatlán 2391 frt. 81 kr., Útsán 112 frt. 79 kr., Felső-Venczén 995 frt. 91 kr., Lupsán 45 frt. 72 kr. s így összesen 3551 frt. 23 kr. összeg erejéig engedélyezte.

A fentemlített munkálatok foganatosításának biztosítása czéljából az 1884. évi augusztus hó 18-ik napjának délelőtti 10 órájára a fogarasmegyei m. kir. államépítészeti hivatal helyiségében tartandó zárt ajánlati versenykiírás hirdetik.

A versenyre önjárók felhivatnak, hogy a fentebb munkálatok végrehajtásának elvállalására vonatkozó, az engedélyezett költség után számított, s a részletes feltételekben eldört 5%-nyi bánatpénzzel ellátott zárt ajánlataikat a kitűzött nap d. e. 10 órájáig a nevezett hivatalhoz annyiál inkább igyekezzenek beadni, mivel a későbbben érkezettek figyelembe nem fognak vétetni. Megjegyezvén, hogy a munkálatokhoz azonnal hozzá kell fogni.

A szóban forgó munkálatra vonatkozó műszaki művelet és részletes feltételek a nevezett magy. kir. államépítészeti hivatalnál, a rendes hivatalos órákban, naponként megtekinthetők.

Kelt Fogarason, 1884. évi július hó 28-án.

Fogarasmegyei m. kir. államépítészeti hivatal.

Sompek, kir. főmérnök.

M. 3. 6390/1884.

[602] 2-2

Kundmachung.

Nachdem der Stadtbezirk Hermannstadt in Folge Ablebens des Bürgermeisters Gustav Rapp einen seiner Abgeordneten in der Generalversammlung der sächsischen Universitäts verloren hat, so ist mit Erlaß Sr. Hochwohlgeborenen des Herrn Obergespanns als Comes der Sachsen ddo. 16. Juli 1884, U. 3. 26, zur Neuwahl eines Deputirten für die sächsische Nations-Universität auf die noch übrige Zeit der Sitzungsperiode, das ist für die Jahre 1884 und 1885, der 3. September 1884 bestimmt worden. Bei dieser Wahl sind sämtliche Reichstagswähler der Stadt Hermannstadt pro 1884 wahlberechtigt und wählbar jeder Reichstagswähler einer der Städte oder eines Kreises des bestandenem Königreichs.

Der Wahlact selbst beginnt am 3. September 1884, 8 Uhr früh, im großen Sitzungssaale auf dem städtischen Rathhause und wird von der hierzu bestimmten Commission geleitet. Jedem Wähler steht das Recht zu, einen Abgeordneten-Candidaten vorzuschlagen. Dieser Vorschlag ist schriftlich oder mündlich innerhalb einer halben Stunde nach der Eröffnung des Wahlactes, also am 3. September 1884 bis halb neun Uhr Vormittags bei dem Wahlpräses anzumelden. Gleichzeitig mit dem Vorschlage ist für den Candidaten ein Vertrauensmann zu bezeichnen.

Wird bis halb neun Uhr Vormittags am 3. September 1884 bloß ein Candidat vorgeschlagen, so erklärt der Wahlpräses die Wahl für geschlossen und den betreffenden Candidaten für den gewählten Abgeordneten der Stadt Hermannstadt.

Wenn aber in der obervänten gesetzlichen Frist mehrere Candidaten vorgeschlagen werden und 10 Wähler die Abstimmung verlangen, ordnet der Wahlpräses die Abstimmung an, welche um neun (9) Uhr Vormittags beginnt und ununterbrochen bis sechs (6) Uhr Abends fortgesetzt wird, wobei die Wähler in der Reihenfolge ihres Erscheins im Wahllocale ihre Stimme öffentlich und mündlich auf ihren Deputirten abgeben.

Als gewählt wird nur jener Candidat angesehen, welcher die absolute Majorität der abgegebenen Stimmen erhalten hat.

Erhält keiner der Candidaten die absolute Majorität, so findet eine neuerliche Abstimmung auf jene Candidaten statt, welche relativ die meisten Stimmen hatten; für diese Abstimmung wird jedoch der Termin vom Herrn Obergespan des Hermannstädter Comitates als Comes der Sachsen anberaumt.

Hermannstadt, am 18. Juli 1884.

Der Magistrat.

Sz. 3623/1884.

[599] 2-3

szolgabírói.

Pályázati hirdetés.

Fogarasmegye fogarasi járásban egy körörsösi állomás évi 600 frt. fizetéssel betöltendő pályázat utján.

Az állomási székhely V-Récese községben leend.

Pályázni kívánók felhivatnak, kellően felszerelt folyamódásaitak legkésőbbben folyó évi augusztus 8-ig alórti hivatalhoz beadni.

Fogarasi, 1884. évi július hó 19-én.

A fogarasi járás szolgabírja:

Herszényi Imre.

Concurs

zur Besetzung einer Hausmeister-Amtsdiener-Stelle bei der Hermannstädter allgem. Sparcassa.

Die mit dieser Stelle verbundenen Bezüge sind:

- 1. freie Wohnung;
2. freies Holz und Licht;
3. eine monatliche Entlohnung von 25 fl. ö. W.;
4. Amtskleidung.

Zur Eignung für diese Stelle sind erforderlich:

- 1. Lesen, Rechnen und eine schöne Handschrift;
2. Kenntniß der drei Landesprachen;
3. Erlag einer Caution von 300 Gulden;
4. Vorhandensein der übrigen, für einen Amtsbdiener nothwendigen Eigenschaften.

Bewerber um diese Stelle haben ihre eigenhändig geschriebenen Gesuche bis 20. August l. J. im Amtlocale der Sparcasse während der Amtsstunden einzureichen.

Hermannstadt, am 30. Juli 1884.

[610] 1-3

Die Sparcassa-Direction.

Gesucht Agenten u. Reisende

zum Verkauf von Kaffee, Thee und Reis an Private. 300 Mark Fixum und gute Provision.

J. Stiller & Co., Hamburg.

[604] 2-3

Promessen

ungarische Prämien-Lose, Haupt-Treffer fl. 150.000, Ziehung am 14. August 1884, à fl. 3. — sammt Stempel, zu haben in der Wechselstube des

P. J. Kabdebo

in Hermannstadt. [601] 1-5

Obstbaumschulen, Rosen- u. Weidenculturen

des Rittergutes Köstritz in Thüringen (Deutschland).

Rosen-Cataloge gratis und franco.

[515] 4-10

Erste vollständige, für den ganzen Continent alleinig patentirte

Singer-Nähmaschine

mit Knopfloch-, Ueberwendlich- und Zierstich-Nähvorrichtung

zum Preise von fl. 65. — sammt eleganter Chatouille.

Einzig und allein in Siebenbürgen zu haben bei

J. Wittmann,

Hermannstadt, Heltauergasse 13.

Außerdem empfehle noch meine

Original-Wheeler & Wilson-, Howe- und Singer-Nähmaschinen

zu billigsten Preisen.

[327] 16



Vollkommener Ersatz für feinen Bordeaux.

Dieser ausgezeichnete und unfechtig edelste Rothwein Ungarns wird in Bezug auf seine vorzügliche Qualität den feinen Bordeauxweinen ebenbürtig an die Seite gestellt und von ärztlichen Autoritäten mit den besten Erfolgen bei Blutarumuth, Schwächezuständen, Reconvalescenz etc. verordnet.

Nur echt, wenn sowohl die Etiquette als auch die Kapsel und der Kork einer jeden Flasche, die obige gerichtlich registrirte Schutzmarke nebst Firma trägt.

Zu haben in Originalfüllung bei den Herren G. W. Grohmann in Hermannstadt, Emil Porr, „zum roten Stern“ in Kronstadt; Csiki Lukáts, Konya Sándor, Puskás Béla, Hirschfeld Sándor, Gergely Ferencz und Novák Victor in Klausenburg, sowie in den meisten Städten und allen Vödeorten Siebenbürgens.

[506] 6-12